

Literatur und Religion

Ein Lesewerk

Das Christenhaus

Literarische Anfragen

Das Menschenhaus

Geschichten und Gedichte

Das Welthaus

Texte der Menschheit

Das Christenhaus

Literarische Anfragen

Herausgegeben von
Hubertus Halfas

Patmos Verlag

VERLAGSGRUPPE PATMOS

**PATMOS
ESCHBACH
GRUNEWALD
THORBECKE
SCHWABEN**

Die Verlagsgruppe
mit Sinn für das Leben

Für die Schwabenverlag AG ist Nachhaltigkeit ein wichtiger Maßstab ihres Handelns.
Wir achten daher auf den Einsatz umweltschonender Ressourcen und Materialien.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten
© 2015 Patmos Verlag der Schwabenverlag AG, Ostfildern
www.patmos.de

Folgt der aktuellen Rechtschreibung, sofern nicht historische Vorlagen oder urheberrechtliche
Einwände dagegen stehen.

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart
Gestaltung, Satz und Repro: Ina Halfbas, Köln
Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Hergestellt in Deutschland

ISBN 978-3-8436-0666-0

Inhalt

Vorwort	12
Der Jelling-Stein	14
Gott: Mehr als alles.	17
Ganz nah und so fern	18
Maurice Sendak: Es muss im Leben mehr als alles geben	18
Nikos Kazantzakis: Ach	19
Friedrich Schiller: Das verschleierte Bild zu Sais	20
Der erste Ein-Gott-Glaube	22
Fridolin Stier: Museum der Masken Gottes	22
Echnaton: Der Sonnengesang von Amarna	23
Der biblische Monotheismus	25
Josef Fink: Du Namenloser	25
Der Tod Gottes	26
Das Testament des Abbé Meslier	26
Jean Paul: Rede des toten Christus vom Weltgebäude, dass kein Gott sei	29
Xenophanes: Wenn Ochsen Hände hätten	29
Ludwig Feuerbach: Wie der Mensch denkt, so ist sein Gott	30
Karl Marx: Die Kritik der Religion enttäuscht den Menschen, damit er denke, handle wie ein zu Verstand gekommener Mensch	30
Friedrich Nietzsche: Die Botschaft vom tollen Menschen, dass Gott tot sei	31
Wolfgang Borchert: Beckmanns Traum	32
Wolfdietrich Schnurre: Das Begräbnis	33
Die Abwesenheit Gottes	39
Elie Wiesel: Appell in Auschwitz	39
Elie Wiesel: Ein Prozess gegen Gott – ein Gebet zu Gott	40
Nicht zu beschreiben	41
Hans Jonas: »Nicht weil er nicht will, weil er nicht kann, greift Gott nicht ein«	42



Und trotzdem Gott suchen	43
Friedrich Nietzsche: Dem unbekanntem Gott	43
Zvi Kolitz: Jossel Rakovers Wendung zu Gott	44
Dietrich Bonhoeffer: In der Welt leben, als wenn es Gott nicht gäbe	47
Etty Hillesum: Dass wir dir helfen müssen und deinen Wohnsitz in unserem Inneren bis zum Letzten verteidigen müssen	48
Petra Mönnigmann: Tätig, als ob sie glaubte	51
Günter Eich: Der hundertste Name Gottes	52



Gott und das Nichts	56
Meister Eckhart: Gott ist namenlos	56
Nikolaus von Kues: Weder ist er noch ist er nicht	56
Johannes Scheffler: Die Gottheit ist ein Nichts und Übernichts	57
Matthias Kroeger: Es bedarf keines Jenseits'	58
Willigis Jäger: Der Kosmos als Manifestation Gottes	58
Etty Hillesum: Dass wir deinen Wohnsitz in unserem Inneren bis zum Letzten verteidigen müssen	59
Dietrich Bonhoeffer: Der Nächste ist der Transzendente	59

Annäherung von naturwissenschaftlichem und religiösem Denken	60
Werner Heisenberg: Die neue Physik und das Verhältnis von Religion und Naturwissenschaft	60

Schöpfung: Im Ei 64

Galilei oder Das Verhältnis von Wissenschaft und Glaube	65
Gertrud von le Fort: Kann etwas Wahrheit sein, wenn es dem Glauben widerspricht?	70
Nikos Kazantzakis: Woher wir kommen? Wohin wir gehen?	73
Ludwig Büchner (Carl Ludwig): Sandkorn im Welten-Ozean	76
Günter Grass: Im Ei	77
Günter Kunert: Metaphysische Begegnung	78
Günter Kunert: Auf toten Flüssen treiben wir dahin	78
Günter Kunert: Lagebericht	78
Karl Kraus: Die letzten Tage der Menschheit	79
Marie Luise Kaschnitz: Nicht gesagt	81

Jesus oder Worin besteht das Christentum?	82
Der verlorene Anfang	83
Anatole France: Der verdrängte Jude	83
Amos Oz: Jesus, der Jude	85
Clara Asscher-Pinkhoff: Haben Lügen kurze Beine?	87
Elisabeth Langgässer: Saisonbeginn	88
Jesus und Paulus: Zweierlei Evangelium	91
Das Evangelium Jesu vom Reich Gottes	91
Lk 10,25–37: Das Beispiel vom barmherzigen Samariter	92
Lk 15,11–32: Die Geschichte vom verlorenen Sohn	93
Die Lehre des Paulus vom Sühnetod Jesu	94
1 Kor 15,3–9: Christus ist für unsere Sünden gestorben	95
2 Kor 12,1–4: Ob mit dem Leib oder ohne den Leib, nur Gott weiß es	95
Ernst Eggimann: Jesus	96
Nicht Almosen, sondern Tischgemeinschaft	97
Lk 14,12–24: Das Gleichnis vom großen Festmahl	97
Mk 6,32–44: Gebt ihr ihnen zu essen. Die Speisung der Fünftausend	98
Gast und Gastgeber	98
Der Gast – nach Albert Camus	100
Nikolai Lesskow: Der Gast beim Bauern	101
Dino Buzzati: Die Nacht im Dom	109
Ignazio Silone: Wein und Brot	112
Henri Perrin: Gemeinschaft des Brotbrechens	114
Das Jesus-Klischee steht jeder Nachfolge im Weg	117
Günter Grass: Jesus trommelte nicht	117
Wolfdietrich Schnurre: Ob ich mir Jesus schon mal vorgestellt hätte?	123
Der Jesus der Dichter	124
Søren Kierkegaard: Jesus, der Narr	124
Oscar Wilde: De Profundis	125
Nikos Kazantzakis: Die letzte Versuchung	127
José Saramago: Das Evangelium nach Jesus Christus	132
Christus hat keine Hände	134
Der vierte König. Eine Legende nach Edzard Schaper	134
Meister Eckhart: Alles, was von Christus gesagt ist, gilt auch von mir	137



Der Nächste: Auf der Schwelle wirft er einen Blick zurück . . . 139

Das soziale Programm der Propheten Israels 140

Amos 3,9–15: Das Gericht über Samaria 140

Amos 5,7–15: Die Beugung des Rechts 141

Amos 5,21–24,27: Der wahre Gottesdienst 141

Ernst Bloch: Schwer ist der aufrechte Gang 142

Barmherzigkeit und Liebe ersetzen nicht soziale Gerechtigkeit 142

Nikolai Lesskow: Der Gaukler Pamphalon 142

Peter Huchel: O Jesus, was bist du lang ausgewesen 148

Las Casas: Kurzgefasster Bericht von der Verwüstung der
westindischen Länder 148

Friedrich Spee: Wer treibt denn die Obrigkeit zu den
Hexenprozessen? 150

Conrad Ferdinand Meyer: Die Füße im Feuer 154

Maximilian Klinger: Hans Ruprechts Kalb 155

Georg Büchner: Der Hessische Landbote 158

Fjodor M. Dostojewski: Das Zwiebelchen 161

Alexander Herzen: Der Doktor Friedrich Joseph Haass 161

Friedrich Engels: Leben in Manchester 163

Karl Marx: Das Aufkommen des Kapitalismus 164

Wilhelm Wolff: Das Elend der Weber in Schlesien 164

Karl Marx/Friedrich Engels: Kommunistisches Manifest 167

Charles Péguy: Theologische Kostenrechnung 169

Harriet Ann Jacobs: Wappnet euch für die Aufgaben,
die vor euch stehen 169

Coretta Scott King: Der Busstreik von Montgomery 173

Walter Toman: Halt ihm die andere Wange hin 176

Bekennnis der Weltversammlung der Christen in Seoul 1990 177

1 Kor 13: Das Lied der Liebe 178

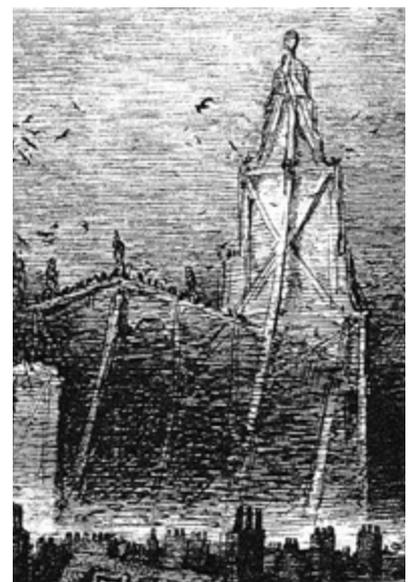


Juden: Dein aschenes Haar Sulamith	179
Stefan Heym: Der Ewige Jude	180
Johann Wolfgang von Goethe: Das Frankfurter Judengetto	183
Moses Mendelssohn: Welche Erniedrigung für unsere bedrängte Nation!	184
Heinrich Heine: Das Christentum – aufs Kläglichste verunglückt	184
Theodor Herzl: »Übers Jahr in Jerusalem!«	185
Isaac Bashevis Singer: Aufbruch nach Israel	186
Joseph Roth: Ostjuden	189
Chaim Weizmann: Cheder-Jahre	190
Ernst Toller: Jude, hep, hep, hep!	192
Siegfried von Vegesack: Christus in München	195
Theodor Kramer: Wer läutet draußen an der Tür?	196
Nelly Sachs: Das Leiden Israels	196
Nelly Sachs: Völker der Erde	197
Paul Celan: Tenebrae	198
Paul Celan: Todesfuge	198
Hermann Hakel: Ich habe keinen Namen	200



Kirche: Ob sich Jesus darin wiederfindet? 201

Fridolin Stier: Jesus von Nazaret vor dem Bild des Christus	202
Arnfrid Astel: Gottesdienst	203
Irenäus von Lyon: »Von allen Seiten verwunden wollen wir die Bestie«.	204
Sulpicius Severus: Das erste Bluturteil	205
Petrus de Mladenovicz: Die Hinrichtung des Jan Hus	207
Fjodor M. Dostojewski: Der Großinquisitor	208
Peter Weiss: Von Unterdrückung kann überhaupt keine Rede sein	210
Fridolin Stier: Ob du dich in diesem Gebilde wieder erkennst?	212
Johann Konrad Friedrich: Das Unglück, einen Lutheraner zu lieben	213
Johann Peter Hebel: Die Bekehrung	214
Wilhelm von Kügelgen: Katholisch-evangelische Andacht	216
Søren Kierkegaard: »Am ersten das Reich Gottes«.	217
Søren Kierkegaard: Der Gottesdienst der Pfarrer	219
Georg Trakl: Die tote Kirche	220
Kurt Marti: Der ungebetene Hochzeitsgast	221
Bernhard Bergmann: Restauratorinnen in der Kirche	221





Glaube: D' Leut woll'n nix mehr glaub'n 222

Johann Wolfgang von Goethe: Nun sag, wie hast du's mit der Religion? 223
 Georg Christoph Lichtenberg: Hier zunehmen und dort stille stehn
 ist den Menschen unmöglich 225
 Gottfried Keller: Glaube! O wie unsäglich blöde klingt mich
 dieses Wort 226
 Johann Nepomuk Nestroy: D' Leut woll'n nix mehr glaub'n 227
 Franz Theodor Csokor: Der Zweifler 228
 Dietrich Bonhoeffer: Wir sind wieder ganz auf die Anfänge
 des Verstehens zurückgeworfen 228
 Christine Busta: Beim Lesen des zweiten Paulusbriefes an die
 Korinther (3,2-3) 230
 Walter Tomann: Der Christ 230
 Wilhelm Szabo: Ihr nährt den Leib, ihr lebt vom Brote 230
 Martin Buber: Der Schatz 231
 Rudolf Otto Wiemer: Entwurf für ein Osterlied 232

Gebet: Die Sprache, die einmal ausschwang,

Dich zu loben 233

Grimmelshausen: Gespräch mit dem Einsiedel 234
 Ina Seidel: Die ersten Zeilen des Gebetes 236
 »Wir können nix machen«? – Wie Bertolt Brecht das Gebet versteht 236
 Adelbert von Chamisso: Die Predigt der guten Briten 238
 Wolfdietrich Schnurre: Die schwierige Lage Gottes 238
 Marie Luise Kaschnitz: Die Sprache, die einmal ausschwang,
 Dich zu loben 239
 Reinhold Schneider: Allein den Betern kann es noch gelingen 239
 Dietrich Bonhoeffer: Von guten Mächten 240
 Christine Busta: Dort auf dem Stuhl liegt fremd mein Kleid 241
 Rainer Maria Rilke: Du, Nachbar Gott 241
 Günter Eich: Es ist gesorgt 242
 Rose Ausländer: Vater unser 242
 Christine Lavant: Erinnerung an ein Abendgebet 243
 Christine Lavant: Gesteinigt hänge ich am Lebensrad 243
 Christine Lavant: Zieh den Mondkork endlich aus der Nacht! 244
 Christine Lavant: Das war Leben: Gott, vergiss das nicht! 244



Christine Lavant: Solchen gibt man für Zärtlichkeiten Saures	245
Etty Hillesum: Sonntagmorgebet	246
Peter Stosiek: Osternacht II	247
Der betende Gaukler. Eine Legende	247
Hubertus Halfas: Was ist ein Tischgebet?	248
Alois Odermatt: Fürbitten im Totentanz des Terrorismus	250

Religion: Doppelgänger, brüderlicher Schatten 252

Ivan Goll: Doppelgänger brüderlicher Schatten	253
Heinrich Heine: Die Engel	253
Rudolf Otto Wiemer: Es müssen nicht Männer mit Flügeln sein	254
Sarah Kirsch: Engel	254
Ernst Eggimann: es gibt keine zeichen mehr von dir	255
Arnfrid Astel: Gabriel	256
Rose Ausländer: Der Engel in dir	256
Mascha Kaléko: An meinen Schutzengel	256
Pablo Neruda: Der Schutzengel	257
Christine Lavant: Ihr seid ja dreifaltig, ich bin so allein	258
Ernst Jandl: an gott	259
Rainer Maria Rilke: Ich ließ meinen Engel lange nicht los	260
Hans Magnus Enzensberger: Die Visite	260
Else Lasker-Schüler: Gebet	261



Vorwort

Dieser Band des Lesewerks »Literatur und Religion« stellt literarische Anfragen an die Theologie, die auf eine Antwort drängen, wie sich das Christentum heute verstehen will. Seit dem 18. Jahrhundert betreibt die Literatur einen Bewusstseinsprozess, welcher der meist nachhinkenden theologischen Entwicklung zahllose Verlegenheiten bereitet hat. Mit dem Auftakt der deutschen Literatur nach der Barockdichtung zeigen die Texte, wie sehr die christliche Glaubenslehre der Frage, dem Zweifel, der Kritik oder Ablehnung, schließlich auch der Missachtung unterzogen wird. Diesen Prozess mitzuvollziehen, gehört zur Wahrnehmung der eigenen Position. Theologische Vorkenntnisse sind dafür nicht zwingend. Die Literatur selbst setzt ins Bild. Sie betreibt Anfragen, die niemand ignorieren sollte, der darüber nachdenken und urteilen will, ob der christliche Glaube seine Zeit verpasst hat oder sie noch einmal einholen kann.

Zentral ist die Frage nach Gott. Aber welche rasante Abwertung verbindet sich damit! Während Jean Paul noch vor Freude weint, »dass kein Gott sei« nur ein böser Traum war, Nietzsche in den Kirchen bloß noch »die Grüfte und Grabmäler Gottes« erkennen will, endet der Tod Gottes bei Schnurre in platter Banalität. Doch die im menschlichen Unglück, im Kriegsgeschehen und zumal in Auschwitz erlebte Abwesenheit Gottes verbindet sich zugleich mit Versuchen einer Neubestimmung des Wortes – seitens der Mystik wie auch seitens der Physik nach Heisenberg. Der theistisch gedachte Gott ist nun tatsächlich tot, aber eine nach-theistische Sprache für Gesellschaft und Religion trotz tastender Versuche noch nicht wirklich gefunden.

Insgesamt drängt der literarische Befund auf eine umfassende Revision der christlichen Tradition. Als Ernst Toller 1926 zum Thema »Dichtung und Christentum«

befragt wurde, meinte er, das christliche Weltbild sei inzwischen aufgebrochen, in der europäischen Kultur zwar präsent, doch mit christlichen wie antichristlichen Positionen verbunden. Unübersehbar wird dies in der Auseinandersetzung mit der Gestalt Jesu. Der Gips-Jesus unterliegt beißenden Lästerungen, die freilich nur strategische Blasphemie betreiben, um Jesusbilder zu zerschlagen, die völlig unbrauchbar geworden sind. Der Jesus der Dichter erfährt Metamorphosen, die seine dogmatische Starre in neue Lebendigkeit wandeln. Ob sich der historische Jesus im Bild des Christus und der Kirche wiedererkennt, ist eine der vielen Fragen, die zugleich Neubestimmungen des Christentums sein können.

Deutlich ist, dass bereits seit dreihundert Jahren die Zahl der Schriftsteller beständig zugenommen hat, die sich mit der christlichen Tradition nicht mehr auseinandersetzen. Biblische und religiöse Kenntnisse sind insgesamt im Schwinden und führen zu einem Analphabetentum in Sachen Religion, das auch ein humanes Defizit einschließt. Nicht minder deutlich ist aber auch, dass die christlichen Kirchen es ebenso lange vermeiden, alles, was ihnen aus Literatur, Philosophie und Wissenschaft unbequem begegnet, in ihren Selbstdarstellungen – Katechismen und Dogmatiken – aufzuarbeiten. Das mochte für eine Weile folgenlos erscheinen, inzwischen führt dieses Umgehen alles Störenden zu einem geistigen wie geistlichem Zerfall: Wo Herausforderungen nicht mehr angenommen und beantwortet werden, beginnt der Tod.

Auch Lesebücher für den Deutschunterricht haben über Generationen »unpassende« Literatur ausgeklammert. Heinrich Heine wurde als der »große Entweiher« abgetan, Karl Marx blieb der Gottseibeius, Glassbrenner, Tucholsky und Kästner galten als »zu links«. Erst

Peter Glotz und Wolfgang R. Langenbucher haben mit dem Entwurf ihres Lesebuchs »Versäumte Lektionen« (1965) das innere Versagen dieser Schulbücher vor dem herausfordernden Denken demonstriert. Diese Abwehr gilt für das kirchliche Christentum immer noch. Hier gelingt es der Literatur nicht, Bibel und Glaubenslehre neu zur Sprache zu bringen – weder durch Provokation noch durch Vertiefung – weil Literatur dafür nicht als legitimiert angesehen wird.

Von Anthologien, die es über »christliche Dichtung« gibt, etwa »Deutsche geistliche Dichtung aus tausend Jahren« von Friedhelm Kemp (1958) oder »Christliche Dichtung vom Barock bis zur Gegenwart« von Jürgen P. Wallmann (1981), unterscheidet sich die vorliegende Sammlung in wesentlichen Punkten: Zunächst beschränkt sie sich nicht auf Lyrik, sondern nimmt erzählende Formen unterschiedlicher Art auf: Kurzgeschichten, Romanausschnitte, Theaterstücke. Dass solche Texte nur um den Preis erheblicher Kürzungen zu gewinnen sind, muss hingenommen werden. Sodann wird der inhaltliche Ausschnitt erweitert. Die Historie kommt mit gerne verdrängten Kapiteln zu Wort, notwendig knapp, jedoch in exemplarischer Herausforderung. Das Christenhaus wird sich zu keiner Zeit von diesen Kapiteln der Schuld distanzieren dürfen.

Während Anthologien ihre Texte durchweg kommentarlos aneinanderreihen, finden die meisten Stücke in diesem Buch eine zweifache Kommentierung: durch Vorstellung des Autors, Angaben über Entstehungszeit, geschichtliche Hintergründe und literarische Eigenheiten, vor allem aber mit Interpretationshilfen oft bedeutender Autoren. Nur dieser Kontext hilft, literarisches Verständnis zu gewinnen; der theologischen Interpretation dienen Einführungen in zentrale Positionen.

Ein solches Editions-konzept dient zugleich der Offenheit des Lesewerks. Der einzelne Text kann durch ergänzende Hinweise seine geschichtliche Eingrenzung und Relativierung erfahren. Deswegen sind gerade auch jene Themen nicht länger zu meiden, die bisher meist schamhaft verschwiegen wurden.

Insgesamt ist das dreibändige Lesewerk einem breiten Interessentenkreis zgedacht ist, der kaum altersbedingten oder gar weltanschaulichen Einschränkungen unterliegt, doch verfolgt der vorliegende Band mit seiner christlichen Thematik spezifische Intentionen. Es wäre aber ein Missverständnis, ihn nur an kirchliche Interessenten gerichtet zu sehen. Als Leser sind die religiös Musikalischen wie die Unmusikalischen erwünscht. Zugleich verbindet sich mit diesem Band auch die Hoffnung, dass Pfarrer und Religionslehrerinnen und -lehrer, kirchliches Personal im weitesten Sinne an die Literatur herangeführt wird, weil nur so der Atem der Welt wahrgenommen wird.

Hubertus Halbfas



Der Jelling-Stein

Im Jahr 935 traf Erzbischof Unni von Hamburg-Bremen im jütländischen Jelling mit König Gorm dem Alten (vor 900–958) zusammen, der als grimmiger Christenfeind geschildert wird. Er erwirkte von dessen Sohn Harald Blauzahn (958/59–987) die Erlaubnis zur Missionspredigt. Um dem Druck des deutschen Königs Otto I. zu entgehen und Anschluss an die kulturelle Entwicklung des Kontinents zu finden, dürfte Harald Blauzahn nach

erwies so vor der ganzen Versammlung die Wahrheit des katholischen Glaubens.« Nach dieser Probe habe Harald Blauzahn beschlossen, »Christus alleine als Gott zu verehren«.

Wenn Harald mit dieser Wendung auch nicht in die Fußstapfen seines Vaters trat, wusste er doch, wie er ihn zu bestatten hatte. In Jelling befand sich seit der Bronzezeit ein Hügel, von dem ausgehend Gorm eine 170 m lange



dem Tod seines Vaters Gorm um 965 den Übertritt zum Christentum vollzogen haben.

Offenbar hatten Kleriker bereits gelegentlich Zutritt zum Königshof. Widukind von Corvey erzählt eine Wandersage, der zufolge es damals bei einem Festgelage Streit um die Verehrung der Götter gab. Die Dänen hätten zugestanden, »Christus sei zwar ein Gott, aber es werde noch andere Götter geben, deren Macht größer sei, da sie den Menschen größere Zeichen und Wunder kundtäten«. Entscheidend war den germanischen Völkern die Nützlichkeit eines religiösen Kults. So forderte Harald den Priester Poppo auf, ein glühendes Eisen in der Hand zu tragen. »Er trug es so lange, wie der König es befahl, zeigte allen die unverletzte Hand und

Schiffssetzung angelegt hatte. Schiffssetzungen – meist aus Findlingssteinen – symbolisieren das Schiff, das die Toten in das Totenreich bringen soll, sind also Teil des damaligen Grabkultes. Harald bestattete den alten Gorm in einer Grabkammer des bronzezeitlichen Hügels und füllte diesen mit einem Hügel von 65 m Durchmesser auf. Dies geschah noch vor Haralds Taufe.

Nach seiner Taufe stand er vor dem Problem, dem bestatteten Heidenkönig gerecht zu werden und zugleich dem neuen Glauben. Somit errichtete er südlich des Grabhügels eine große Holzkirche, 30 x 14 m, und ließ vermutlich den Leichnam seines Vaters dorthin überführen. Damit definierte er die Jelling-Dynastie als von Anfang an christlich. Zusätzlich ließ er um 970 einen weiteren Hügel

errichten, der die alte Schiffssetzung zerstörte, weil diese nun als heidnische Tradition nicht mehr akzeptabel war. Zwischen beiden Hügeln wurde außerdem der große Jelling-Stein errichtet, dreiseitig gestaltet, 2,43 m hoch und bis zu 2,90 m breit.

Auf der Inschriftseite lautet der Runentext: »König Harald befahl, diesen Stein zu errichten, zum Gedenken an Gorm, seinen Vater, und an Thyra, seine Mutter. Der Harald, der ganz Dänemark gewann ...«; auf der zweiten Seite wird fortgesetzt: »und Norwegen ...« mit der Abbildung eines Fabeltiers, das eine Schlange umwindet, dessen Deutung unklar ist. Die eigentliche Überraschung ist die dritte Seite: eine mit einem Rock bekleidete Männergestalt, mit waagrecht ausgestreckten Armen, aufrecht stehend, ein Kreuz bildend ohne Kreuz, von Flechtwerk umschlungen, dazu die weiterführende Inschrift »und (der) die Dänen (zu) Christen (machte)«. Es ist dies die älteste Christusdarstellung des Nordens, die möglicherweise die Symbolik »Christus am Lebensbaum« und »Odin am Weltenbaum« verbindet.

Der Stein rühmt Haralds drei Großtaten: Gewinnung Dänemarks, Bezwingung Norwegens und Christianisierung seines Reiches. Im Kontext der Gesamtanlage von Jelling ist dieser Stein ein repräsentatives Machtdokument, das Haralds Politik deutlich vorgreift, denn weder war Dänemark ganz in seiner Hand, Norwegen zu keiner Zeit vollständig beherrscht und der Übergang zum Christentum mehr politisch als von innen her bedingt. Die Annahme des christlichen Glaubens durch die germanischen Völker entstand wesentlich der Erwartung, dass sich

der neue Gott stärker erweise als andere Götter, ein für die politische Herrschaft ausschlaggebender Aspekt. Darum gelangte das Christentum vor allem über die Herrschaft ins Volk. Entsprechend prägten das germanische Christentum am wenigsten das Evangelium Jesu, die Bergpredigt und die Verkündigung des Liebesgebotes. Im Vordergrund stand die Erwartung überirdischer Hilfe, bestimmt von einem Wunderglauben als Basis der gelebten Religion.



Gott: Mehr als alles

»Wir haben dich gesucht, Gott, in jeder Ruine, in jedem Granattrichter, in jeder Nacht. Wir haben dich gerufen. Gott! Wir haben nach dir gebrüllt, geweint, geflucht! Wo warst du da, lieber Gott?«, fragte 1946 der junge, sterbenskranke Wolfgang Borchert. Wer nach Gott fragt, fragt nach sich selbst und nach dieser Welt. Hat die menschliche Geschichte einen erkennbaren Sinn? Die zurückliegenden monströsen Kriege und die Angst vor überbietenden Katastrophen in der Zukunft haben alle Geborgenheit gesprengt. Inzwischen wissen es sogar Theologen: Es gibt keine verlässliche und eindeutige Gottperson. Der Gott, wie er sich in Liedern und Gebeten, in Bildern und Riten darstellt, ist samt all seiner vermeintlichen Eigenschaften – allmächtig, allwissend, allgütig – unglaubwürdig geworden.

Andererseits hat sich die Aufmerksamkeit um siebenhundert Jahre zurückgewandt zu Meister Eckhart hin, der schon damals lehrte, dass »Gott« weder Güte noch Sein noch Wahrheit noch Eins ist und wir »ihn« »um Gotteswillen fahren lassen« müssen, weil er »weder dies noch das« sei, weder Form noch Bild noch Namen hat und dem Nichts gleich wird.

Doch wenn Namen und Begriffe verschwinden, verschwindet alle Objektivität, das heißt alles Vor-sich-Hinstellen von etwas als etwas. Dieses »Nichts« zu erfahren, ist aber durchaus Erfahrung und vielleicht die äußerste und höchste, zu welcher der Mensch fähig ist. Auch der Name »Gott« fällt dahin, da er nur benötigt wird, um mit Vorstellungen und Benennungen ein Gedankensystem, eine Metaphysik und Theologie zu entwickeln, was alles in allem von der absoluten Stille und Gegenwart ablenkt. »Darum bitten wir Gott, dass wir ›Gottes‹ ledig werden.«

Der folgende Weg mit Texten diesseits und jenseits solcher Grenzerfahrung ist mühsam, aber es ist der Weg des betroffenen, nachdenklichen Menschen.



Ganz nah und so fern

Jeden Tag ging Nasrudin mit seinem Esel über die Grenze, die Lastkörbe hoch mit Stroh beladen. Da er zugab, ein Schmuggler zu sein, durchsuchten ihn die Grenzwächter immer wieder. Sie machten Leibesvisitationen, siebten das Stroh durch, tauchten es in Wasser und verbrannten es sogar von Zeit zu Zeit. Nasrudin wurde unterdes sichtlich wohlhabender.

Schließlich setzte er sich zur Ruhe und zog in ein anderes Land. Dort traf ihn Jahre später einer der Zollbeamten. »Jetzt könnt Ihr es mir ja verraten, Nasrudin«, sagte er. »Was habt Ihr damals nur geschmuggelt, als wir Euch nie etwas nachweisen konnten?«

»Esel«, sagte Nasrudin.

Schlüssel:

Die Vermutung, das Göttliche müsse weit weg oder kompliziert sein, beruht auf Unkenntnis. Ein Mensch, der so denkt, ist zum Sehen und Erkennen unfähig. Das Göttliche ist »nahe« und auch »weit weg«, jedoch in einem anderen Sinn, als Zeitgenossen annehmen.

Maurice Sendak: Es muss im Leben mehr als alles geben

»There must be More to Life« heißt es im amerikanischen Original. Die deutsche Übersetzung spitzt den Satz so zu, dass er bestimmter und radikaler klingt: »Es muss im Leben mehr als alles geben!« Dies ist das »alles«, von dem das Wort des englischen Künstler-Mystikers William Blake gilt: »Less than All cannot satisfy Man.«

Die Pflanze stellt das organische Gewissen dar. Dessen Devise lautet: Sei bescheiden, vernünftig, genügsam, pass dich an, richte dich ein. Jennie dagegen ist neugierig, sie will »Erfahrung« machen, ist nicht völlig geborgen und eingebunden. Nur durch einen Bruch mit der vertrauten Umwelt kommt er in Bewegung und auf den Weg seiner Geschichte.

Die Fabel fängt sozusagen dort an, wo die klassischen Märchen aufhören, im scheinbar vollendeten Glückszustand. Alles haben ist noch nicht das ganze Glück. Ordnung ist eben nur das halbe Leben. Was im Märchen Bild für die Lebensfülle sein kann, wird noch einmal hinterfragt und erweist sich im Licht des neuen Aufbruchs als Stagnation.

Günter Lange

Einst hatte Jennie alles. Sie schlief auf einem runden Kissen im Oberen und auf einem viereckigen Kissen im unteren Stockwerk. Sie hatte einen eigenen Kamm, eine Bürste, zwei verschiedene Pillenfläschchen, Augentropfen, Ohrentropfen, ein Thermometer und einen roten Wollpullover für kaltes Wetter. Sie hatte zwei Fenster zum Hinausschauen und zwei Schüsseln für ihr Futter. Und sie hatte einen Herrn, der sie liebte.

Doch das kümmerte Jennie wenig. Um Mitternacht packte sie alles, was sie besaß, in eine schwarze Ledertasche mit einer goldenen Schnalle und blickte zum letzten Mal zu ihrem Lieblingsfenster hinaus.

»Du hast alles«, sagte die Topfpflanze, die zum selben Fenster hinaussah. Jennie knabberte an einem Blatt.

»Du hast zwei Fenster«, sagte die Pflanze. »Ich habe nur eines.«

Jennie seufzte und biss ein weiteres Blatt ab. Die Pflanze fuhr fort: »Zwei Kissen, zwei Schüsseln, einen roten Wollpullover, Augentropfen, Ohrentropfen, zwei verschiedene Fläschchen mit Pillen und ein Thermometer. Vor allem aber liebt er dich.«

»Das ist wahr«, sagte Jennie und kaute noch mehr Blätter.

»Du hast alles«, wiederholte die Pflanze.

Jennie nickte nur, die Schnauze voller Blätter.

»Warum gehst du dann fort?«

»Weil ich unzufrieden bin«, sagte Jennie und biss den Stengel mit der Blüte ab. »Ich wünsche mir etwas, was ich nicht habe. Es muss im Leben noch mehr als alles geben!«

Die Pflanze sagte nichts mehr.

Es war ihr kein Blatt geblieben, mit dem sie etwas hätte sagen können.

Nikos Kazantzakis: Ach

Wir hielten vor einem kleinen türkischen Kloster, in dem Derwische lebten, die jeden Freitag tanzten. Das grüne Bogentor zeigte auf dem Türbalken eine bronzene Hand – das heilige Zeichen Mohammeds. Wir traten in den Hof. Aus einer Zelle trat ein Derwisch auf uns zu; er legte grüßend die Hand auf Brust, Lippen, Stirn. Wir setzten uns. Der Derwisch sprach von den Blumen, die wir rundum sahen, und vom Meer, das zwischen den spitzen Blättern des Lorbeerbaumes blitzte. Später begann er, über den Tanz zu sprechen.

»Wenn ich nicht tanzen kann, kann ich nicht beten. Ich spreche durch den Tanz zu Gott.«

»Was für einen Namen gebt Ihr Gott, Ehrwürden?«

»Er hat keinen Namen«, erwiderte der Derwisch. »Gott kann man nicht in einen Namen pressen. Der Name ist ein Gefängnis. Gott ist frei.«

»Wenn Ihr ihn aber rufen wollt? Wenn es notwendig ist, wie ruft Ihr ihn?«

»Ach!«, antwortete er. »Nicht: Allah. Ach! werde ich ihn rufen.« Ich erbebte.

»Er hat recht«, murmelte ich.

*

Gott ist noch mehr in mir,
als wenn das ganze Meer
In einem kleinen Schwamm
ganz und beisammen wär.

Johannes Scheffler

Wann sagen wir »Ach!«?

Ach! wenn ich leide.

Ach! wenn ich staune.

Ach! wenn ich betroffen bin.

Wir sagen es nicht zu einem andern hin,
sondern so sprechen wir zu uns selbst.



Kurt Marti: großer gott klein

großer gott klein
großer gott:
uns näher
als haut
oder halsschlagader
kleiner
als herzmuskel
zwerchfell oft:
zu nahe
zu klein –

wozu
dich suchen?

wir:
deine verstecke